

Bezugs-Preis
Die Halle und Umgebungen 2,50 M.
Nach die Post kommen 3 M. für das
Bündel. Die halbjährige Zeitung
erschint wöchentlich 1 Mal.

Halle'sche Zeitung

Anzeige-Gebühren
für die halbjährige Halle-Zeitung
kann man für Halle und Umgebungen
Wochenlohn 15 M. für 20 M.
Nachdem man sich selbst abmelden
kann die Halle 40 M.
Klagen-Anträge bei der Expedition
kann man abmelden.
Fernsprechverbindungen mit
Berlin, Leipzig, Magdeburg,
Ansbach Nr. 158.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 97.

Halle a. S., Donnerstag 2. Juli 1896.

Seiner Bureau:
Berlin SW., Hamburgerstraße 82

Die Annahme des Bürgerlichen Gesetzbuches.

Während Kleinnut auf der einen und Mißtraut auf der
anderen Seite die Feindschaft unseres Nationalstaates schwinden
zu sehen glauben, so hat sich um die deutschen Stämme ein neuer
Reiz gefaltet, so stark und fest umfassender, wie irgend
eine der vor 25 Jahren geschlossenen gemeinsamen Einrichtungen.

das Eiserne Kreuz auf der deutschen Bundesflagge zu führen.
Durch diese Auszeichnung würde das Band fester knüpfen,
welches kleine Marine mit der Handelsflotte verbindet,
auf deren Unterbringung zu rechnen sie im Kriege angewiesen ist.

\* Die belannte Londoner Zeitung "Truth" schreibt:
"Der deutsche Kaiser wird noch schließlich zur Negatta-Wache am
1. August in Gooze einsteigen. Der Kaiser wird an Bord der
"Bohnenkollern" bleiben und es werden keinerlei Hofflichkeiten
während des Besuchs in Labore gegeben werden, da die Königin
sich in Trauer befindet. Höchstens wird ein "Familiendiner"
gegeben." - Nach dem spöttischen Wort "die Wahrheit sagt" hat
"Truth" geantwortet: Wir glauben es, daß es auch diesmal zutreffen
wird, denn nach allen bekannt gewordenen Lebenspositionen des
Kaisers ist ein Aufenthalt in Gooze nicht zuzusetzen.

\* Wie die "Frank. Ztg." meldet, entiprache die Briefe des
Prinzen Ludwig von Bayern nach Kiel einem bringen den
Befehl seines Vaters, des Prinz-Regenten Luitpold. Prinz
Ludwig hatte bereits auf sein aus Moskau an Kaiser Wilhelm
gelandtes Aufstufungs-Telegramm folgende Antwort erhalten:
"Es bedarf keiner Entschuldigung, ich ferne Deine deutsche
Geheimnung."

\* In gut unterrichteten Kreisen des Reichstages erhält sich
die Anschauung, daß mit dem Eintritt des Ministers v. Werleisch
die Reihe der ministeriellen Veränderungen noch nicht
abgeschlossen sei. Namentlich ist von einem bevorstehenden Wechsel
im Kultusministerium die Rede. Verwürfungen, die sich an
die dreimonatliche Verwaltung des Kriegsministeriums knüpfen,
sind hoffentlich unbedeutend.

\* In der gestrigen Sitzung des Reichstages wurde der
Antrag auf Abänderung des § 1552 dahin, daß uneheliche
Getreidefrachten als Erbschaftsgut gilt, mit 161 gegen
133 Stimmen angenommen; 6 enthielten sich der Stimmabgabe.
Das Ergebnis wurde dadurch herbeigeführt, daß ein Theil der
Konserwativen gefahren sei, andere sich der Stimmabgabe
enthielten.

\* Zur Handverkefrage schreibt man dem "Samb.
Korresp." aus Berlin, vorläufig schein die Annahme
berichtigt, daß der Gegenstand, der in dieser Frage beherrschend
zwischen Herrn von Boetticher und Herrn von Werleisch
bestand, durch den Eintritt des letzteren beseitigt worden ist.
Auf alle Fälle wird man Herrn Werleisch Zeit lassen müssen,
zu den in der Schwere befindlichen sozialpolitischen Fragen
Stellung zu nehmen.

\* Der Stand der Getreidepreise hängt sehr wesentlich von
den Raten der B. Ordnung ab. Die Handelskammer in
Hamburg hat nun eine Untersuchung über die Kosten der Getreide-
beförderung aus überseeischen Gebieten veranstaltet, deren
Ergebnisse in dem neuesten Heft der "Nachrichten für National-
ökonomie und Statistik" veröffentlicht worden. Aus den aufgestellten
Tabellen, deren Inhalt größtentheils aus Mittheilungen von Geschäfts-
insidern beruht, geht die folgende M. B. von der Fruchtart von
Rosen-Voel nach Liverpool 1873 noch 10,5; er sinkt bis zum Jahre
1894, wo er mit 18 seinen Tiefstand erreicht, um 1895 wieder um
eine Kleinigkeit (2,1) zu steigen. Er ist dabei in Weizen 20, in Weizen,
daß die Frachten der amerikanischen Eisenbahnen seit 20 Jahren um
die Hälfte verringert sind.

\* Die "Berl. Kor." veröffentlicht die Reichseinnahmen
im Etatsjahre 1895/96:

Danach betragen die Einnahmen nach der vorläufigen Feststellung
an Zöllen 383 186 467,59 M., an Zehntenerlösen 10 893 765,28 M.,
Zuflüsse 80 886 960,85 M., an Zehntenerlösen 45 477 742,26 M.,
an Zehntenerlösen 27 438 718,47 M., zusammen 662 441 328,15 M.,
für das 1. bis 3. Quartal 1895, 96 sind davon bereits an die Reichs-
kasse abgeführt 477 399 367 M., so daß für das 4. Quartal noch
184 641 971,15 M. abzuführen bleiben. Die Colleeninnahme an Zehntenerlösen
betragt abzüglich der Verwaltungskosten 1 349 681 40 M.,
davon sind für das 1. bis 3. Quartal 1895, 96 bereits an die Reichs-
kasse abgeführt 922 656 M., es bleiben daher für das 4. Quartal noch
abzuführen 426 925,40 M. Die Einnahme an Zehntenerlösen abzüglich
für Wertpapier, Kaufgeschäfte, etc. und Lotterielose betragt abzüglich
der Verwaltungskosten 54 263 321,79 M., davon sind für das 1. bis 3.
Quartal 1895, 96 bereits abgeführt 39 133 539 M., es bleiben daher für das
4. Quartal noch abzuführen 15 129 782,79 M. Die Einnahmen
für verkaufte Stempelmaterialien zur Entschädigung der staatlichen
Gebühr betragen 876 128,86 M., die Einnahmen für verkaufte
Stempelmaterialien und gestempelte Papiere 8 341 455,14 M.
Der Nettogewinn der Zölle und Zehntenerlösen zusammen betragt
394 197 453,87 M., davon ist nach dem Gesetz vom 16. April 1894
der die Summe von 143 000 000 M. übersteigende Betrag von
251 197 453,87 M. nach Maßgabe des § 8 des Gesetzes vom
15. Juli 1879 den Bundesstaaten zu überweisen. Auf Preußen
entfallen hieron 152 244 552,05 M., davon sind für das 1. bis 3.
Quartal bereits überwiesen 138 559 980 M., an Preußen
113 069 366 M., so daß für das 4. Quartal noch 64 687 505,87 M.,
an Preußen 39 175 186,05 M. zu überweisen bleiben.

Parlamentarisches.

Zur dritten Beratung des Margarinegesetzes im Reichstage
beantragte die Abg. v. P. Loeg und Genssen, dem § 7 folgenden
Absatz hinzuzufügen: "Geschirre, Metallwaaren, Konbitoren und
Wälder, welche sich zur Herstellung von Margarine und Genußmitteln
der Margarine bedienen, haben solches durch ungenügenden Anschlag
in den Preisen und Verkaufswerten dem Gewerbe, das solches
Speisefett geföhrt werden, auch durch Vermerk auf letzteren, kund zu
geben."

Deutscher Reichstag.

Der Reichstag hat gestern den Antrag betr. die
Vertagung des Reichstages genehmigt und dann das
Bürgerliche Gesetzbuch einmütig bei 18 Stimmenabgaben
mit 222 gegen 48 Stimmen angenommen. Zum dritten
Mal (Familienrecht) hat zunächst ein Antrag des Abg. Schm.
v. Stumm (Rechtsv.) vor, die Gemüdnüftigkeit mit dem
25. Lebensjahre beginnen zu lassen. In der zweiten Lesung war
eine Herabsetzung auf das 21. Lebensjahr beschloffen worden. Ein
Antrag des Abg. Hinckel (Centr.) bezweckte das Gleiche,
während ein Antrag des Abg. Enneccerus (natl.) dahin ging,
die Gemüdnüftigkeit nur für männliche Personen mit dem
25. Lebensjahre beginnen zu lassen, bei weiblichen Personen
es dagegen beim 21. Lebensjahre zu belassen. Da sich das
Centrum und die Sozialdemokraten gegen die Anträge erklärten,
wurden dieselben, obwohl vom Reichstage genehmigt, nicht
abgeschlossen. Die vorgesehene Abänderung der Bestimmungen
über die Schadenerschaftpflicht für Verletzungen durch
Hausstürmer mußte gestern nochmals zur Abstimmung
gebracht werden, da der betreffende Antrag gestern nicht schriftlich
vortrag. Heute wurde der Antrag gegen die Stimmen der
Rechten abgelehnt. Der Rest des Gesetzbuches wurde
ohne weitere erhebliche Debatte genehmigt. Beim Ein-
führungsgesetz wurde nur eine Aenderung auf
einen Antrag von polnischer Seite her angenommen,
indem die landesgesetzlichen Vorschriften über An-
siedlungsstellen den Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches
unterworfen wurden. Bei der Beratung der
Ueberrückfrist des Gesetzbuches nahm der Abg. Eberl nochmals
die Gelegenheit wahr, die Stellung des Centrum zu dem
ganzen Werke darzulegen. Auch die Polen und Welfen folgten
diesem Beispiel, wobei sich die ersteren für das Gesetzbuch
erhielten, während die letzteren Stimmhaltung proklamirten.
Schließlich gelangten noch die von der Kommission beantragten
Resolutionen zur Annahme, während eine von den Sozial-
demokraten beantragte Resolution betr. die Frage der Berufs-
vereine zurückgelehnt wurde. Die Gesamtmitbestimmung
wurde zunächst ausgelehnt, die Frage erledigt,
daß das Mandat des Abg. Köhler (Reformv.) wegen
Uebertretung einer Hofanweisung als erledigt zu betrachten
sei. Die Frage wurde mit großer Mehrheit bejaht. Abschluß
auf die Gesamtmitbestimmung über das Bürgerliche Gesetzbuch
fiel. Gegen dasselbe stimmten geschlossen nur die Sozial-
demokraten, ferner die Konserwativen v. Bloch und v. Werdeck
sowie die bayerischen Bayernbinder unter Führung Sigl's.
Die Antikenten, die Welfen und Etscher enthielten sich
der Abstimmung. Von den zu keiner Fraktion Gehörigen stimmten
u. A. auch Abg. Graf Bismark für das Gesetz. Das Resultat
der Abstimmung wurde mit lebhaftem Beifall begrüßt. Heute
sieht das Margarinegesetz auf der Tagesordnung.

118. Sitzung vom 1. Juli.

Am Bundeskanzleramt: Staatsminister Dr. v. Bötticher, Staats-
sekretär Niederberg, Justizminister Schmidt.
Auf der Tagesordnung stand zunächst der Antrag des Reichs-
taglers wegen der Vertagung des Reichstages bis zum 10. November,
welcher in einmütiger Verabingung ohne Debatte angenommen wurde.
Dann wurde die dritte Beratung des Bürgerlichen Gesetzbuches
in § 1174 bis 1181 fortgesetzt, welche von der Grund-
schuld handeln und welche Abg. Graf v. Werleisch zu freiden be-
antwortete.

Abg. v. Bloch (L.) unterstützte diesen Antrag, da die Be-
stimmungen über die Grundschuld eine Modifikation des Grund-
und Hypothekensystems der Grundschuldgesetz darstellen. Die
Grundschuld müßte wieder befristet werden. Die Interessenfreie
würde hierüber nicht genügend gehört worden. Sollte der Antrag
nicht angenommen werden, so würde er und einige seiner Freunde
gegen das ganze Gesetz stimmen müssen.

Abg. Graf Werleisch (L.) erklärte, daß die Konserwativen behindert
geworden wären, ihren Antrag schon in der zweiten Sitzung einzu-
bringen. Er siehe jedoch den Antrag auf Erstickung unter Wahrung
seiner prinzipiellen Standpunktes zurück.

Darauf warden die §§ 1174-1287 angenommen.
Am 2. Juli 1896 in zweiter Sitzung des Gemeindefürsorgegesetzes
auf 21 Jahre festgesetzt werden. Hierzu liegen Anträge der Abg. Schm.
v. Stumm, Dr. Enneccerus und Dr. Hinckel vor,
dieses Alter auf 25 Jahre festzusetzen.

Abg. Enneccerus wird es außerdem für Todter auf 22 Jahre absetzen.

Abg. Joh. v. Stumm (Bl.) tritt lebhaft für seinen Vorschlag
ein, da die Aufrechterhaltung der eisenischen Autorität notwendig sei
und ein zu frühe Erhebung über überhaupt mit untern evangelischen
Anstalten und Erömmungen in Widerspruch sei.

Abg. v. Hinckel (S.) trat für sein Antrag ein.
Abg. Werleisch (L.) erklärte, daß die Anträge sammtlich abgelehnt; die
Autorität der evangelischen Kirche nicht gefährdet, derselben nicht
schaden, wenn sie durch Heraushebung des Gemeindefürsorgegesetzes
gestiftet werden solle.

Abg. Dr. Enneccerus (natl.) befrucht, daß man hier von einem
Debitismus der Eltern reden könne, wie es Herr Werleisch
hätte. Die Nationalliberalen würden in erster Linie dem Antrag
Stimm zufließen.

Abg. Stadthagen (Soz.) bemerkte, die nationalliberale Partei
sei früher für die Erleichterung der Erbschaftsteuer eingetreten, auch
der Abg. Windthorst habe sich wiederholt in diesem Sinne ausge-
sprochen.

Prof. Dr. v. Mandry billigt den Antrag des Stimm auszu-
nehmen, da das 25. Lebensjahr für die Gemeindefürsorge am besten dem
evangelischen Erbschaft entsprechende. Nach kurzer weiterer Debatte
wurde jedoch der Antrag von Stumm, ebenso wie die übrigen Anträge
abgelehnt. Das Haus hat sich inzwischen sehr ruhig geföhrt. Die
§§ 1288-1345 werden ohne Debatte angenommen.
Beim Titel "Gesetzliches Erbrecht" warden Dr.
v. Freilich v. Stumm seinen grundsätzlichen Standpunkt.

Deutsches Reich.

\* Gestern ist auf der Kaiserlichen Werft in Wilhelmshaven
das Panzerschiff "Albatros" fertig. Kaiser zum Strand
gelassen. Der Kaiser trat das Schiff "Kaiser Friedrich
III." nach der Taufe begab sich der Kaiser auf die neben
dem Anker erbaute Kanal und sah von hier aus dem Ablaufe
des Schiffes zu. Unter brauenden Hoch- und Hurrahrufen
ließ das Schiff zu Wasser. Bei dem Stapellaufe hielt der
Kaiser etwa folgende Rede:

Hochachtung, zum Ablauf bereit, um seinen Elemente über-
geben zu werden, hebt, fest gefestigt von deutscher Arbeit, wieder
ein großes Schiff, dankt sich her an die Manner, die in
dem Entwurf zum Geschie, unermüdlicher Arbeit ein
Denkmal deutscher Thätigkeit und Hingebung geschaffen. Daß
nicht alle politischen Mißhater Anpruch auf das Zeugnis
selbstlos, um der Sache und um des Reiches willen geleisteter
Dienste haben, ist eine mehr wegen der Reichspolitik überhaupt
beachtliche, als die Genugthuung über den großen Fortschritt
mindernde Thatfache.

\* Dem "Norddeutschen Lloyd" ging von Sr.
Majestät aus Wilhelmshaven folgendes Telegramm zu:
"Als Zeichen meines lebendigen Kaiserlichen Wohlwollens
habe ich den Führer deutscher Seemannschaft, solange sie
Offiziere des Bundesdienstes sind, die Berechtigung verliehen,



Hin dort wegen seiner Vorbestimmungen den Aufenthalt nicht zu halten wollte. Im Freibrug dem letzten Schaulage seiner Zuchtge...

Verband der landw. Genossenschaften der Provinz Sachsen und der angrenzenden Staaten.

Beim letzten Verbandstag wurde weiter dem Vorhange für die vorjährige Rechnung, die 1863/10. III. Einnahme, darunter 7255 M. Beiträge der Genossen, und 18491,73 M. Ausgaben...

Der nächste Vortrag hieß Landes-Deponierath v. Mendel, welcher die Bedeutung des genossenschaftlichen Getreide-Vertrafs...

ausgeübt werden, indem sie mehr als bisher auf gleiche Sorten ausüben würden. Gegen diese neue Einrichtung ist das Bedenken...

Weiter-Ansichten auf Grund der Berichte der Deutschen Getreide-Verarbeiter in Hamburg.

Freitag, 3. Juli: Münster, wolkig mit Sonnenschein, Gemüthliches, letzter Abend.

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null.)

Table with 4 columns: Station, Date, Level, and Remarks. Includes stations like Elbe, Weser, etc.

Vielmärkte.

Berlin, 1. Juli. Städtlicher Schlachtviehmarkt. Auf dem Markt fanden: 438 Rinder, 7640 Schweine, 2407 Kühe...

45-50 M. per 50 kg. Schlachtkühe, 127 Bullen, vieldecker Preis, 1850 Landhühner, englische und fremde per 50 kg. Leberentzeit...

Marktberichte.

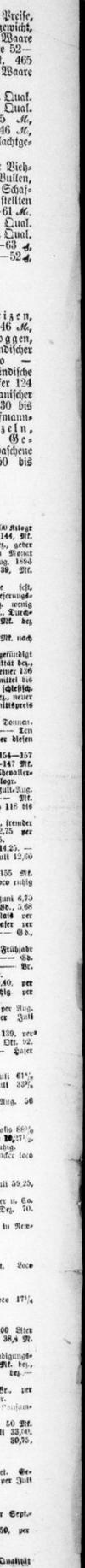
Magdeburger Handelsbericht vom 1. Juli. Weizen, deutscher Landweizen netto 125-135 M. englischer 141-146 M. Weizen...

Waren- und Produktberichte.

Berlin, 1. Juli. Weizen (ausländischer) per 1000 Rüböl loco, 100 M. Rüböl loco, 100 M. Rüböl loco, 100 M. Rüböl loco...

Volkswirthschaftlicher Theil.

Universitäts- und Landbibliothek hiesigen Anhalt.







Nachdruck verboten.)

## Trene.

32)

Roman von M. Schöpp.

Dann ließ ſich ſelbſtverſtändlich nichts daran ändern. Dann mußte er auch zu ihr. Dann durfte ſelbſt der gefürchtete Freitag ihn nicht abhalten. Er hätte früher daran denken ſollen. Graf Holten war Weidmann durch und durch, auch bezüglich ſeines Uberglaubens. Er gab den Bürgſgang ohne Weiteres auf, wenn er dabei einem alten Weibe begegnete und er hatte ſeine Urſache, am Freitag nichts zu unternehmen.

Aber diesmal ging es nun einmal nicht anders. Sie wartete — umkehren bedeutet auf jeden Fall Unglück. Also vorwärts!

Er ſteckte das ominöſe Blatt in ſeine innere Rocktaſche; vorläufig wollte er nicht mehr an die unangenehme Botſchaft denken.

„Martin!“

„Euer Gnaden!“

„Wünſche meinen Neffen zu ſprechen. Laſſe vor dem Diner bitten — iſt der Wagen da?“

Ja, er ſtand ſchon eine gute halbe Stunde da. Er blickte hinunter — und beinahe wäre ſeine Tippen ein kräftiger Fluch entſchlüpft. Das war ſein Wagen? Ein Fuchs und ein Grauſchimmel, ein Klepper und ein Ackergaul ſchwerſten Kalibers — ſcheußlich! Sind die Leute denn hier vernagelt? Das war ja ein Geſpann, wie er es noch nicht einmal ſeinem Paſtor ſchickt!

Eine halbe Stunde ſpäter ſaß er Eliſen in dem gelben Salon gegenüber, er hatte ihr Kofen überreicht, die ſie mit dankbarem Lächeln in Empfang genommen.

Die Fragen nach dem Befinden waren zu beiderſeitiger Befriedigung erledigt, über die Annehmlichkeiten des ſtädtiſchen Lebens wußten beide etwas Geiſtreiches zu ſagen und denn fragte Frau v. Wittgen — ihm ſchien es, als ſei ihre Stimme dabei unſicher —:

„Denken Sie, lieber Graf, ich muß morgen nach Rondsdorf zurück.“

„Ah — — morgen? Gnädige Frau ſind auch entſchloſſen?“

„Morgen zu reiſen. Ja, mein Mädchen hat bereits Ordre, zu packen. Der Hans freut ſich auch ſchon, zurückzukehren. Wir haben hier ja einen prächtigen Park. Sie haben ihn noch nicht geſehen? Er iſt wirklich des Anſehens werth, trotzdem fühlt ſich der Junge hier nicht heimlich. Er ſieht auch nicht ſo friſch aus wie auf dem Land.“

„Gnädige Frau machen ſich hoffentlich unnöthige Sorgen.“

„Hoffentlich. Es mag das Ungewohnte ſein; zuerſt die Erregung und dann natürlich die Reaction. Wir vom Lande ſind das nervöſe Stadtleben nun mal nicht gewöhnt. Bei uns geht Alles ſo gemüthlich zu — ſo — ſo ſchrecklich gemüthlich — wenn das biſchen Dorfſtich nicht wäre, iſts manchmal beinahe langweilig.“

„Das ſagen Sie? Es kann ja gar nicht langweilig ſein, wo Sie ſind; und ich habe auch noch nie von Ihnen gehört, daß —“

„Daß ich lange Weiße habe! Ich ſagte auch nur ‚beinahe.‘ Aber diesmal — diesmal fürchte ich mich vor dem Winter. Wie es kommt, weiß ich nicht. Vielleicht, daß hier die Erinnerung an meine Mädchenzeit wach geworden iſt — wiſſen Sie, lieber Graf, daß ich nicht übel Luſt hätte, den Winter in der Stadt zu verleben?“

„Wirklich? Gnädige Frau hätten Luſt —“

Auch er hatte dieſen Gedanken gehabt. Und nun kam ſie ihm auf halbem Wege entgegen! Mit ſtrahlenden Augen ſah er ſie an — das war echtes, jugendliches Feuer, das ihn plötzlich ergriffen. Fort war das erkünſtelte, blaſirte Weſen, das früher keinen ärgeren Feind gehabt als den Grafen Holten. Er fühlte ſich jung, begeiſterungsfähig; er ſah ſich der ſchönen Frau gegenüber. Dreißig Jahre führte ihn ſeine Phantafie zurück und damit zugleich überkam ihn die Siegesgewißheit des ſiets vom Glücke Begünſtigten; mit einer kühnen Bewegung hatte er ihre Hand ergriffen, beugte ſich zu ihr hinüber und ehe ſie noch Herrin ihrer Ueberrafchung geworden, hatte er ihr ſeine Bitte in ganz ungewohnter Beredſamkeit vorgetragen und ſeinen Antrag mit den Worten geſchloſſen:

„Wollen Sie fortan den Namen Holten tragen?“

Sie war überrumpelt. Das hatte ſie nicht erwartet; niemals war ihr der Gedanke gekommen, daß ihr alter Gutsnachbar an eine Verbindung mit ihr dachte. Nie. Er war ihres Mannes Freund, ihres Knaben Vormund und ſie ſelbſt hatte ihn ſiets wie einen alten guten Freund angeſehen und behandelt. Aber mehr? Blitzſchnell ſah ſie nach, ob ſie ihm einmal, nur einmal Veranlaſſung gegeben habe, anders über ihr beiderſeitiges Verhältniß zu denken, nein, ſie konnte ruhig ſein; ſie hatte ſich keinen Vorwurf zu machen.

Es that ihr leid, ihn zu verlegen; er meinte es ehrlich und treu mit ihr — aber konnte ſie ja ſagen? Konnte ſie jetzt, nachdem ihr eine Ahnung von wirklichem Menſchenglücke geworden, zum zweiten Mal ihr Leben an einen Mann ketten, in dem ſie wohl den väterlichen Freund achtete und ehrte, aber nimmermehr den Geliebten ihres Herzens erblickte? Und noch einmal eine Ehe ohne gegenſeitiges Verſtändniß, ohne Liebe, ohne die geringſte Poesie — nein — nein! Es graute ihr, in eine derartige Zukunft zu ſehen. Und dann — — eine Hoffnung wollte ſie nicht preisgeben — wenn Alſen geſprochen hätte! — — Und da ſtieg eine ſeine Röthe in ihre Wangen; langſam entzog ſie ihm ihre Hand.

„Sie ſehen mich überrajcht, lieber Graf.“ —

Sie ſprach unſicher — erhob die Augen nicht zu ihm; aber zeigte nichts von Verwirrung, nichts von Erregung — und das war kein gutes Zeichen. Graf Horſt Holten meinte ein wenig Blutandrang zum Kopfe zu ſpüren; auch klopfte es wirrlich unter den Ordensſternen — merkwürdig, wie ſo eine Unterredung aufregt.

„Ja, Herr Graf — das iſt ſo — ſo überrajchend für mich.“ —

„Und gnädige Frau verzeihen meine Kühnheit?“

„Kühnheit? Durch Ihre Worte haben Sie mich ſehr, ſehr geehrt — ich ſehe daraus die Achtung und das Vertrauen, womit Sie mich auszeichnen vor vielen, vielen Anderen.“ —

Sie machte eine Pauſe; es wurde ihr ſchwer, ſeine Hoffnungen zu vernichten. Er hatte vielleicht auch von einem großen, wenn auch ſpäten Glück geträumt.

Er kam ihr zuvor.

„Sie ſollen mir nicht ſofort antworten, gnädige Frau. Erwägen Sie — und theilen Sie mir Ihren Entſchluß mit. Ich in nicht ſo eigenmüthig, nur an mein Glück zu denken.“

Ein dankbarer Blick traf ihn und ſie ſtreckte ihm ihre Hand hin, die er innig an ſeine Lippen führte.

„Ja, ich weiß, daß Sie es gut mit mir meinen, daß Sie mir ein guter Freund ſind. Wie oft haben Sie mir's berathen! Aber die Antwort, die ich geben muß, kann nach Wochen nicht anders lauten, als ſie heute iſt.“ —

Er wußte nun, was kam, und wenn auch ſeine Eitelkeit auf's Empfindlichſte getroffen war, wenn die ſtolzen Luſtſchlöſſer auch plötzlich zuſammenſtürzten — — er vergaß nicht einen Augenblick, daß er Graf Holten war; ſteif und vornehm und forreſt ſaß er ihr gegenüber.

„Ich kann Ihren ehrenben Antrag nicht annehmen, Herr Graf. Erlassen Sie mir vorläufig den Grund dafür. Ich kann nicht.“

„Das genügt mir, gnädige Frau. Haben Sie Dank, daß Sie aufrichtig gegen mich sind.“ Und noch einmal küßte er ihre Hand und erhob sich. Auch sie stand auf und sah bittend zu ihm empor.

„Sie werden mir nicht böse sein, nicht wahr? Wir werden weiter gute Nachbarn sein — und — und Sie werden meinem Jungen Ihre Freundschaft nicht entziehen.“

„Sicherlich nicht, meine gnädige Frau.“

Und dabei seufzte er ganz leise. Sie und der Junge und Rondsorf beschäftigten ihn von Morgens bis Abends — was hätte er denn denken sollen, womit sich beschäftigen, wenn die gute Nachbarschaft aufhörte? Nein, die Freundschaft zu der Küttgen und Hans war sein heiliges Recht und das sollte man ihm nicht entreißen.

Elise sah ihm nach, wie er in den Wagen stieg. Sie drückte die Stirn gegen die kalten Scheiben — wie wohl es that! Ihre Schläfen hämmerten und der Kopf schmerzte. War es recht? dachte sie. Wer weiß, ob sie nicht wenige Wochen vorher ja gesagt; schon ihres Kindes wegen. Hans kam bald in das Alter, da eine kräftige Hand ihn leiten mußte; Graf Holten hing an ihm mit aufrichtiger Zärtlichkeit — er wäre ihm ein guter Vater geworden. Doch jetzt — es war unmöglich! Sie hätte ihm jetzt nicht anders antworten dürfen.

Der Wagen war ihren Augen verschwunden und mit einem Seufzer der Erleichterung trat sie vom Fenster zurück. Und während der alte Holten in finsternem Grübeln in der Wagenecke lehnte und nachdachte, wie er die Vereitlung seiner Pläne Ruprecht am besten mittheilen könne, lag Elise auf dem Divan und träumte von einem berausenden Glück und der Erfüllung ihrer Hoffnungen —

„Der Herr Rittmeister waren nicht zu Hause,“ meldete Martin, nachdem er seinen Herren des Festgewandes entkleidet und in den bedäglischen und bequemen Hausrock gesteckt hatte.

„Der Herr Rittmeister sind mit Herrn von Flemming in Zivil spazieren gefahren, hörte ich von den Leuten und vom Burtschen. Wenn Euer Gnaden befehlen, daß —“

„Sofort hingehen. Lasse den Herren Grafen dringend bitten —“

Je schneller er sein Geständniß ablegen konnte, desto besser. Wenigstens quälten ihn dann nicht mehr die Gedanken darüber. Wäre er ganz aufrichtig gegen sich selbst gewesen, er hätte wohl gemerkt, daß Elisens Korb ihm nicht so demüthigend gewesen, als Ruprechts spöttische Miene sein mußte. Nun hatte der Junge doch recht behalten!

Ruprecht war sofort zu seinem Oheim geeilt; er fand ihn in der Sophaecke liegend, finstere Falten auf der Stirn, und zum ersten Male, seitdem er von Krewitz fort war, aus einer kurzen Pfeife rauchend. Dichte Rauchwolken schwebten im Zimmer auf und nieder, in bläulichen Dunst war der alte Herr gehüllt — es fehlten nur die beiden Tüchel zu seinen Füßen und einige Weinflaschen auf dem Tisch, um den Gebieter von Krewitz in seinem wahren Wesen zu erkennen.

„Kann mir schon denken, Oheim, warum Du mich zu sprechen wünschtest,“ begann Ruprecht nach der kurzen Begrüßung. „Ist mir natürlich kolossal peinlich, mindestens so peinlich wie Dir selbst.“

Graf Horst sah ihn durchdringend an.

„Und woher weißt Du — äh — ist ja sehr merkwürdig!“

„Nun, denke, was die ganze Stadt weiß, kann mir doch nicht verborgen bleiben.“

„Die — die ganze Stadt?“

Ungebuldig sprang Ruprecht von seinem Stuhl auf. „Bermuthe doch, daß Du die Geschichte auch aus der Zeitung hast?“

„Zeitung?“  
Er hatte bisher nur an Elisens Korb gedacht und was er darüber sagen sollte. Nun plötzlich fiel ihm die Zeitung ein. Nervös suchte er nach dem Blatt in seinen Taschen, ohne es zu finden.

„Ja, ja,“ sagte er dabei, — „erinnere mich schon. War sehr merkwürdig, in der That, außerordentlich merkwürdig — wollte mit Dir darüber sprechen —“

„Bin ja deshalb hier, Oheim. Du mußt doch zu allererst davon wissen.“

„Ich?“

„Selbstverständlich. An wen hast Du denn das Rübenland verkauft? An Bellinghausen?“

Der alte Herr fühlte sich beleidigt. „Ich? Verkäufer?“

„Oder Auftrag gegeben? Es kommt ja auf eins heraus. Wer war es, Oheim?“

„Der — äh — der — — wie heißt doch der Kerl? Ganz unverschämter Mann — — der — äh —“

„Allen, Onkel? Peter Allen?“

„Ja, ja, ganz recht, Allen — Peter Allen.“

„Du hattest diesen — diesen Agenten beauftragt, das Land zu verkaufen? Hattest ihm Vollmacht gegeben?“

„Hatte ihm Vollmacht gegeben. Wollte hunderttausend Mark dafür haben — was ja nichts werth — — hätte garnicht gedacht, daß er einen Käufer findet. Hätte ich eine Ahnung gehabt — aber er muß es vorher schon gewußt haben — wollte mir sofort Check geben — fiel mir damals schon auf.“

„Aber was hat Fritz Bellinghausen damit zu thun?“

„Das ist's — — was hat er damit zu thun? Das ist — äh — außerordentlich merkwürdig.“

Nur mühsam unterdrückte Ruprecht seine Erregung, er sah, der Oheim wußte um nichts mehr, als er selbst. Mit Allen war ihm allerdings ein werthvoller Wink gegeben. Das Weitere mußte er von Fritz selbst erfahren.

„Werde mir Mühe geben, der Geschichte auf den Grund zu kommen, Onkel, und Dich dann sofort benachrichtigen. Entschuldige mich für jetzt.“

Und er hatte die Mütze ergriffen und war schon an der Thür, als der alte Graf noch einmal mit auffallend schwacher Stimme seinen Namen rief.

„Onkel? Solltest nicht so stark rauchen. Ist wahrhaftig türkischer Tabak — und in dieser Quantität — ist Dir nicht wohl?“

Und besorgt eilte er zurück.

„Dummes Zeug — habe schon stärker geraucht. Wollte Dir nur sagen — äh — wird Dich nämlich außerordentlich interessieren —“

Ruprecht sah ihn gespannt an. Warum denn diese lange Pause? Der Onkel schien nach Worten zu suchen.

„Habe mich nämlich entschlossen — äh — fest entschlossen, nicht zu heirathen, Ruprecht. Dir zu Liebe.“

Verblüfft sah ihn der Pesse an. Das klang ja rührend. Doch er reichte ihm die Hand und schüttelte sie kräftig. „Gratulire Dir, Onkel. Na, hoffentlich tröstet sich die hübsche Wittib.“

„Ja, hoffentlich,“ brummte Graf Horst und drehte seinem besorgten Verwandten mürrisch den Rücken. Wie schlau er es angefangen hatte! Ruprecht merkte nichts! Gottlob, Ruprecht merkte nichts. Aber Ruprecht hatte im Nebenzimmer Frack und weiße Handschuhe und Lackstiefel gesehen und lächelnd schritt er die Treppe herunter.

„Der arme Onkel! Sie hat ihm einen Korb gegeben.“

Und in demselben Augenblick gab er den Gedanken, den Dienst wegen mißlicher Vermögensverhältnisse zu quittiren, als äußerst absurd auf.

Eilig ging er zurück zur Breiten Straße. Fritz mußte jetzt zu Hause sein. Auf jeden Fall wollte er ihn dort erwarten. Da hörte er hinter sich seinen Namen. —

„Herr Graf Holten?“

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

### Die Brantfahrt.

4) Humoreske aus dem alten Halleischen Studentenleben.

Plötzlich entstand unter den beiden Mädchen, die am Ende des Tisches saßen, ein leises Geflüster und Gesicher.

„Nun, was kälbert ihr Grasaffen!“ herrschte sie der dadurch in seiner Würde gekränkte Kutscher an.

„Ich,“ sagte das eine Mädchen nach einigem Zögern, „Christel hat gesagt, der Herr dort habe im vergangenen Winter in Passendorf mit ihr getanzt, da habe er aber eine bunte Mütze auf gehabt und sei ein Student gewesen.“

„Was Du nur immer fafeli!“ wies der Gewaltige die Dirne hoheitsvoll zurecht; dabei sah er mich doch mißtrauisch von der Seite an und sagte:

„Kamerad, Deine weißen Hände sind mir vorhin schon aufgefallen, die sehen nicht aus wie Kutscherhände, auch die Livree will mir nicht recht geheuer vorkommen, doch das mag neue Mode



das Uhrwerk des Hauses in regelmäßigem Gange zu erhalten.

Bald, fuhr der Onkel nach ihrem Weggange fort, sollte unsere Neugierde befriedigt werden. Der Wagen hielt, als wir erkannt waren, die Damen nahmen auf unsere höfliche Einladung an unserem Tische Platz und der Kutscher, der nicht verfehlte, auf seinen ci devant-Kollegen einen ironischen Seitenblick zu werfen, wurde nach dem Gasthofs geschickt. Die mitgebrachte Freundin wurde als Gretchen K., des Oberpfarrers Tochter, vorgestellt. Was doch das früher so oft von uns bespöttelte Städtchen S. für allerliebste Mädchen in sich barg! Eine kleine Blondine war dieses Pfarrerstöchters mit himmelblauen Augen, die sofort durch einen schalkhaften, zuckenden Seitenblick, der mich etwas im Hintergrube Stehenden traf, mein ganzes Herz erobert hatten. Es kam mir eine dunkle Ahnung, daß auch meine Stunde geschlagen hatte.

Doch nun kam das Gefürchtete. „Aber, Herr von Borgberg,“ redete Frau von Selminis mit ernstgemeintem, halb scherzhaftem Vorwurfe meinen Freund an, „was haben Sie in unserem Städtchen für einen Rumor angerichtet? Wahrlich, hätten wir Sie nicht besser gekannt — Ihre Visitenkarte, verbunden mit dem von Ihnen angedeuteten Familienverbindungen hatte Sie uns längst als den Sohn einer lieben alten Freundin von mir, Ihrer seligen Mutter, kenntlich gemacht — Sie hätten uns heute hier nicht gesehen. Allerdings hat ja auch Ihr Kutscher“ — dabei wandte sie sich mit strafendem Blicke, der jedoch ein inneres Lächeln durchblicken ließ, zu mir herum, — „oder wohl besser Ihr Freund, den ich hier sehe, die Sache meinen Leuten gegenüber etwas aufgeklärt. Sie, mein bester Herr,“ das galt mir, „scheinen ja ein Allermenschen zu sein, am vergangenen Montage Kutscher, heute Student, wie es scheint sogar ein recht flotter, als was werden wir Sie wohl das nächste Mal kennen lernen?“

(Schluß folgt.)

### Allerlei.

Der „poetische“ Berliner Bierdebahnkaffner, über dessen dichterische Ergüsse von uns mehrfach berichtet wurde, hat in einem ebenso veranlagten „Mädchen für Alles“ eine Partnerin gefunden. In Breslau hat nämlich ein Mägdlein in seiner Kammer folgende selbstgedichteten „goldenen Regeln“ an die Wand geschrieben:

„Dein Kämmerlein, wenn noch so klein,  
Soll ausgeräumt und sauber sein;  
Nichts bist Du werth im besten Fuß,  
Wenn Deine Kammer liegt im Schmutz.  
Gekauft ist bald so manches Stück,  
Es zu erhalten braucht Geschick;  
Hältst Du es sauber, blank und rein,  
Kann stolz auf Dich die Herrschaft sein.  
Geh nicht um ein paar Mark mehr Lohn  
Von guter Arbeit gleich davon.  
Es legt der Stein sehr wenig Moos,  
Den oft man reißt vom Plage los.  
Werkzeug und Wäsche, das sei Dir  
Mehr werth, als Band und Blumenzier.  
Dein größter Schmuck sei Reinlichkeit,  
Dein größter Stolz Bescheidenheit.  
Der Herrschaft Kind behandle gut,  
Als sei's Dein eigen Fleisch und Blut,  
Gewinnst Du Dir ein Kindesherz,  
Belohnt's Dir mancher Kinderherz.  
Führt Du nach diesen Regeln Dich,  
So geht's Dir gut ganz sicherlich,  
Es blüht darin die Lust und Freud'  
Für Deine ganze Lebenszeit!“

Vom Herzog von Nemours, der jüngst gestorben ist, erzählt man sich folgendes Geschichtchen:  
Im Anzuge des vorigen Jahrzehnts diente er im republikanischen Heere als Oberst und Regimentskommandeur bei den ersten Lanciers in Fontainebleau.

Dieser Tage jagten drei Offiziere des Regiments, darunter ein Prinz, einmal in Zivilkleidung in verbotenen Revier und wurden von dem Revierwächter dabei betroffen. Dieser Mann fragte die Frevler um ihre Namen.

„Sprechen Sie lauter!“ rief der Prinz, „ich bin taub.“  
Der Waldhüter sprach laut, schrie, brüllte, der Prinz aber antwortete unverändert dasselbe: „Ich verstehe nichts . . . lauter! Ich höre nichts . . .“

Da wendete sich der Wächter, dem die Stimme bereits verlagte, an den Zweiten. Dieser, ein späterer General, stieß unartikulirte Laute

aus und produzirte kläglich Gesien, welche ausdrücken sollten, daß er ebenfalls mit einem traurigen Gebrechen behaftet sei.

„Stumm?“ schrie der Heger konsternirt.  
„Monsieur!“ wandte er sich darauf an den Dritten, „von Ihren Komplizen ist der Eine taub, der Andere stumm. Aber Sie werden wohl die Güte haben, mir den Namen der Beiden, zugleich mit dem Übrigen zu nennen.“

„I do n't understand,“ knurrte der Dritte, der später aus dem Heere trat, Deputirter wurde und seither verstorben ist, mit finsternen Blicken.

„Ein Engländer! Der ist nun sogar ein Engländer!“ jammerte in vollständiger Rathlosigkeit der Waldheger, der kein ganz ungebildeter Mensch war. Aber selber englisch sprechen konnte er nicht.

Da er indessen bei den Herren die rothe Militärhose unter der langen Jagdblause bemerkte, wußte er doch so ziemlich, woran er war, und gab daher den Verbrechern durch Zeichen zu verstehen, daß sie entlassen seien.

Am anderen Tage wurde das ganze Offizierkorps des Regiments zum Obersten, Herzog von Nemours beschieden.

„Messieurs,“ sagte der mit Strenge, „aus dem Rapport eines Forsthegers geht hervor, daß drei von Ihnen gestern nach Sonnenuntergang im Walde von Fontainebleau gewildert haben.“

Tiefes Schweigen.

Der Oberst las hierauf die in seiner Hand befindliche Anzeige des Waldhüters vor. Darin hieß es: „Es war mir nicht möglich, die Namen der Delinquenten zu erfahren, dem Herrn Oberst wird es indessen ein Leichtes sein, die Uebelthäter zu entdecken, denn der Eine ist taub, der Andere stumm und der Dritte ein Engländer.“

„Ich wäre wirklich erfreut,“ fuhr der Herzog nach der neuen Pause fort, „in Erfahrung zu bringen, welcher von meinen Offizieren taub, welcher stumm und welcher ein Engländer ist.“

Da ließ sich der Erste, der Prinz, welcher Lieutenantrang bekleidete, vernehmen:

„Ich bitte, mon colonel, etwas lauter, ich habe nichts gehört . . .“

Gleichzeitig hub der zweite „Delinquent“ mit der Zeichensprache an und der Dritte ein schauerhaftes Englisch zu radbrechen.

„Allons c'est bien!“ rief der Oberst lachend und ließ die Offiziere abtreten.

Auf den Rapport setzte der Herzog von Nemours, der selbst zeitweilen ein passionirter Jäger war, die erledigende Bemerkung: „Unbekannt im Regiment.“

Von Treitschke wird erzählt: Bei einer Mittaastafel folgten ihm aufmerksam den Worten eines höheren Artillerieoffiziers. Für den schwehobrigen Professor v. Treitschke hatte eine gefällige Nachbarin die Rolle des Sekretärs übernommen und berichtete so kurz wie möglich, daß von der erstaunlichen Tragweite der neuesten Strandgeschütze die Rede sei. Der große Historiker las es lächelnd. „Zweifeln Sie daran?“ ließ der Offizier fragen. „Oh, nein, nicht im Mindesten, aber früher wirkten die Geschütze noch viel weiter: das Kanonenfeuer von Austerlitz hat den jüngeren Pitt in London, und das von Sebastopol hat den Kaiser Nikolaus in St. Petersburg getödtet.“

### Vom Büchertisch.

Das neueste 7. Heft der „Gartenlaube“ bringt eine literarische Neuheit ersten Ranges, die in den weitesten Leserkreisen mit dem größten Interesse verfolgt werden wird. Ludwig Ganghofer, einer unserer hervorragendsten Romanchriftsteller und der beste Kenner des Volkslebens in süddeutschen Gebirgsländern, hat für die „Gartenlaube“ wieder einen Hochlandroman unter dem Titel „Der laufende Berg“ geschrieben. Außer dem Anfang dieses Meisterwerkes bringt das 7. Heft den Schluß des spannenden Romans „Taka Morgana“ von C. Werner und „Der Roman einer Königin“, eine historische Novelle von E. Reichau. Unter den belehrenden und unterhaltenden Artikeln des durch treffliche Illustrationen geschmückten Heftes heben wir nur folgende hervor: „Die Kaiserkrönung in Moskau“ aus der gewandten Feder Paul Lindbergs; „Bornholm“, in Bild und Wort geschildert von Hans Bohrdt und „Sehenswürdigkeiten der Ausstellung 1896“. In letzterem Artikel wird in anziehender Weise eine Rundschau über die wichtigsten im laufenden Sommer stattfindenden Ausstellungen gegeben. In knappen, aber klaren Umrissen wird der Charakter der Ausstellungen von Berlin, Nürnberg, Stuttgart, Dresden, Kiel, Budapest und Genf wiedergegeben. Dr. P. Schellhaas steuert in derselben Nummer einen Beitrag der Artikelserie „Dunkle Gebiete der Menschheitsgeschichte“ bei, indem er über die Ruinen von Zimbabue in Südafrika berichtet. Zweifellos haben wir in jenen wunderbaren Bauten die Ueberreste einer uralten Kulturstätte vor uns. Viele Anzeichen deuten darauf hin, daß jene Siedlung, die vor Jahrtausenden gegründet wurde, von einem unbekanntem Kulturvolke bebohnt wurde, das hier Gold gewann. Höchst wahrscheinlich war, wie die neueste Forschung lehrt, Südafrika, das heute die Kulturwelt mit so reichem Goldregen überschüttet, einst jenes berühmte Goldland, das in der Bibel unter dem Namen Ophir erwähnt wird.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.